

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1915-1916)

Artikel: Von den letzten Voraussetzungen der schweizerischen Unabhängigkeit
: ein Votum
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

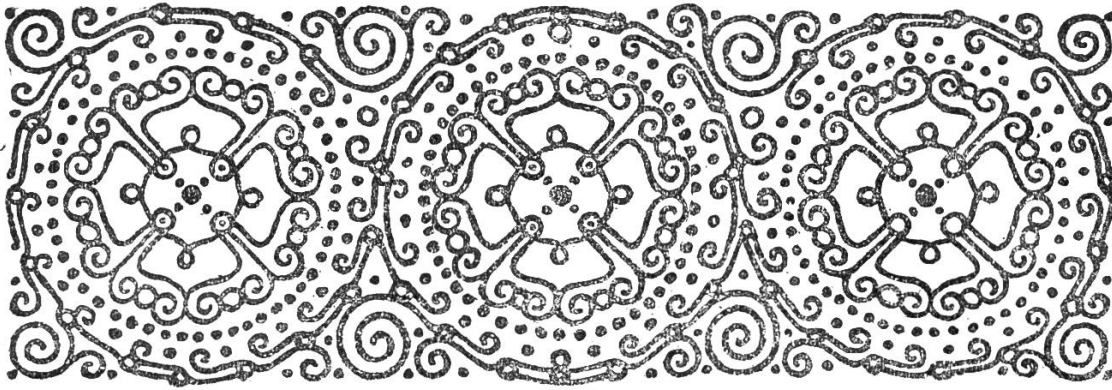
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



VON DEN LETZTEN VORAUSSETZ- UNGEN DER SCHWEIZERISCHEN UNABHÄNGIGKEIT

EIN VOTUM¹⁾

VEREHRTE HERREN KOLLEGEN!

Es geht stark gegen mein Empfinden, wenn ich in der Diskussion über den ausgezeichneten Vortrag, den wir gehört haben, das Wort ergreifen muss und dazu noch als Erster. Ich soll als Vertreter der theologischen Fakultät und zugleich der deutschen Schweiz sprechen und für die deutsche Schweiz die Frage beantworten, wie es mit der Abhängigkeit der protestantischen theologischen Fakultäten und dessen, was sie vertreten, vom Auslande stehe und was in dieser Beziehung allfällig zu tun sei. Die Lösung dieser Aufgabe ist für mein Gefühl mit großen Schwierigkeiten verbunden. Bei der heutigen Spannung der Gemüter ist es fast unvermeidlich, dass dabei der Schein nationaler Engherzigkeit und unfreundlicher Gesinnung gegen das Ausland entsteht. Es muss sodann von Dingen in Kürze geredet werden, die mit recht großer Ausführlichkeit behandelt werden müssten, wenn nicht den schlimm-

¹⁾ Dieses „erste Votum“ zu dem Vortrag, den Herr Prof. Seippel über die „geistige Unabhängigkeit der Schweiz“ an der Versammlung schweizerischer Hochschullehrer in Bern (14. Nov. 1915) hielt, ist nachträglich etwas erweitert worden, ohne dass sein Sinn und Tenor irgendwie verändert worden wäre. Der Druck ist, wie das Votum selbst, nur auf dringenden Wunsch des Initiativkomitees erfolgt. Der Verfasser hätte es vorgezogen, über dieses Thema erst später und in größerer Ausführlichkeit zu reden.

sten Missverständnissen Tür und Tor geöffnet werden soll. Dazu sind es noch Dinge, die in einer konfessionell gemischten Versammlung nicht leicht erörtert werden können. Wie leicht kann eine harmlos gemeinte Bemerkung, die mit dem Gedankenkreis einer Konfession zusammenhängt, die Vertreter einer andern verletzen. Überhaupt ist es schon schwierig, in einer Versammlung wie diese von *Religion* zu reden. Das ist ein Thema, das man bekanntlich in guter Gesellschaft meidet, ein Streitthema, das unter uns wirken könnte wie ein Sprenggeschoss. Es könnte unter uns leicht solche geben, denen diese Sache, die andern als die wichtigste von allen vorkommt, als sehr seitab liegend, fremdartig, ja hinderlich erschiene.

Verehrte Herren Kollegen! Müssen wir nicht sagen, dass wir in diesen Schwierigkeiten einen Teil jenes Gesamtproblems vor uns haben, das uns zu schaffen gibt, wenn wir über die Unabhängigkeit der Schweiz reden? Die konfessionelle, die religiöse Frage müssen für jeden, der über die Bedingungen unserer nationalen Selbständigkeit, die mit der nationalen *Einheit* notwendig verbunden ist, tiefer nachdenkt, von äußerster Wichtigkeit sein. Wir müssen den Mut haben, auch *davon* zu reden und müssen davon reden können, ohne zu streiten. Der Umstand, dass man davon lange Zeit in guter Gesellschaft nicht reden durfte, weist vielleicht auf eine Hauptursache der heutigen schweren Lage hin. Denn dass diese Angelegenheiten für das Leben eines Volkes von grundlegender Wichtigkeit sind, werden Sie schließlich doch alle zugeben, ob freudig oder verdrossen. Ich hoffe also, dass das, was ich zu sagen habe, von Ihnen allen mit Interesse gehört werden könne und zugleich, dass niemand dadurch verletzt werde. Die Absicht, zu verletzen, liegt mir jedenfalls fern. Im übrigen will ich selbstverständlich niemandem meine besondere Art, die Dinge zu sehen, aufdrängen, sondern sie Ihnen bloß zur weiteren Anregung für Ihr Nachdenken über unser großes Problem anbieten. Dass ich in niemandes Auftrag, sondern bloß in meinem eigenen Namen spreche, brauche ich wohl kaum zu bemerken.

Nach dieser Einleitung, die Ihnen vielleicht zu weitläufig erscheint, aber für mein Gefühl nötig ist, stelle ich die Frage, die ich beantworten soll: *gibt es für die Theologie der protestantischen Schweiz und das damit verbundene kirchliche und religiöse*

Leben eine bedrohliche Abhängigkeit vom Auslande? Als „Ausland“ kann für die deutsche Schweiz in dieser Sache nur *Deutschland* in Betracht kommen. Wir dürften wohl diese Behauptung sogar auf die *ganze* Schweiz, auch die französische, ausdehnen, da das Land, von dem hier allfällig ein überwältigender Einfluss auf deren religiöses Leben zu erwarten und unter Umständen zu fürchten wäre, Frankreich, aus bekannten Gründen nicht von ferne so in Betracht kommen kann wie Deutschland für die deutsche Schweiz. Die Frage nimmt daher sofort die Form an: gibt es für uns eine bedrohliche Abhängigkeit von *Deutschland*?

Gibt es überhaupt eine Abhängigkeit in dieser Hinsicht? Die Antwort ist für jeden Sachkundigen zweifellos: die Abhängigkeit ist groß und zwar ist sie in den letzten Jahrzehnten immer größer geworden und wird vielleicht in der nächsten Zukunft noch zunehmen. Als Beweis und Illustration für diese Behauptung diene zunächst die rein äußerliche Tatsache, dass von den 29 Dozenten der Theologie an den Fakultäten von Basel, Bern und Zürich 12 Reichsdeutsche sind. Es ist dies nicht viel weniger als die Hälfte, ungefähr 42 Prozent. In der wichtigsten dieser Fakultäten, der Baslerischen, haben sie die Mehrheit (7 gegen 6). Dazu muss man bedenken, dass unter diesen reichsdeutschen Kollegen eine Anzahl sind, die in ihren Fakultäten eine führende Rolle spielen. Auch steht die theologische Fakultät mit der philosophischen in besonders enger Verbindung, auf philosophischen Lehrstühlen trifft man aber selten einen Schweizer an. Kurz, wer die Verhältnisse genauer kennt, weiß, dass es keine Übertreibung ist, wenn ich sage: unsere theologischen Fakultäten stehen vorwiegend unter reichsdeutschem Einfluss.

Das ist aber nur *einer* der Bestandteile, aus denen sich unsere Abhängigkeit zusammensetzt. Es kommt dazu der noch viel wichtigere Umstand, dass unsere Studenten einen großen Teil ihrer Studienzeit, durchschnittlich wohl ein Viertel bis ein Drittel davon, an reichsdeutschen Universitäten verbringen. Am allerwichtigsten aber ist doch wohl der *literarische* Einfluss. Unser Theologengeschlecht liest, soweit die Neuzeit in Betracht kommt, fast nur deutsche wissenschaftlich-theologische Bücher und auch die mehr erbauliche und populäre religiöse Literatur fließt uns zum größten Teil, wenn auch nicht so ausschließlich, von jenseits des Rheines

zu. Das gleiche gilt natürlich von der philosophischen und belletristischen, die bekanntlich auch großen religiösen Einfluss übt. Dazu gesellen sich endlich eine Fülle von gemeinsamen religiösen und kirchlichen Bestrebungen und entsprechenden persönlichen Beziehungen. Eine eigentümliche Ausnahme bildet im Zusammenhang dieser Tatsachen der Umstand, dass im Pfarrerstand die geborenen Reichsdeutschen verhältnismäßig selten sind (fast *zu* selten, möchte ich sagen) und dass die meisten Kantonskirchen Ausländer als Pfarrer nur unter der Bedingung anstellen, dass sie sich naturalisieren lassen. Meines Wissens hält es bloß Graubünden anders. Dieser Nationalismus einer Gemeinschaft, die doch ihrem Wesen nach am meisten international sein sollte, mag uns als Damm gegen die Flut der Überfremdung willkommen sein, ist aber an sich keine erfreuliche Erscheinung, da sie uns vielfach hindert, solchen Deutschen ein Asyl zu bieten, die sich nach unserer kirchlich freieren Luft sehnen. Allerdings bedeutet jener Damm in dem Maße weniger, als unser Pfarrergeschlecht einseitig unter reichsdeutschen Einfluss kommt.

Unsere große äußere und innere Abhängigkeit von Deutschland ist also eine sehr klare Tatsache. Die Frage ist, was sie zu bedeuten hat. Ist sie eine Gefahr? Ist etwas Schlimmes daran?

Es wäre ja denkbar, dass diese Abhängigkeit lauter Vorteil bedeutete. Die meisten deutschschweizerischen Theologen werden sie in diesem Lichte sehen, ja ich bin überzeugt, dass sehr wenige unter ihnen den vollen Umfang dieser Tatsache erkannt und über ihre Bedeutung nachgedacht haben. *Wir sind auch in dieser Beziehung eine deutsche Provinz geworden, ohne es zu merken.*

Das ist um so begreiflicher, als wir von diesem Zusammenhang unabsehbaren Nutzen gehabt haben. Man braucht nur die Namen Kant, Herder, Fichte, Hegel, Schleiermacher auszusprechen, um eine Ahnung zu bekommen, was für ein Strom des Geistes und Lebens aus dem Herzen Deutschlands zu uns gekommen ist. In der neueren Zeit ist es, der ganzen geistigen Lage dieser Epoche entsprechend, mehr historische als religions-philosophische Anregung gewesen, die wir von drüben empfangen haben. Die Namen Christian Ferdinand Baur auf der einen und Albrecht Ritschl und Julius Wellhausen auf der andern Seite bezeichnen die zwei Hauptlinien, auf denen eine neue geschichtliche Erfassung des Christen-

tums zustande gekommen ist. Mögen diese Denkweisen auch ihre Mängel gehabt haben und wieder durch andere verdrängt werden, so haben sie doch tiefgehende und wertvolle Anregung gebracht. So könnte ich noch lange fortfahren, aber je länger ich's täte, um so stärker träte die Unvollständigkeit meiner Schilderung hervor. Ich muss es bei dieser Andeutung bewenden lassen und bemerke nur noch, dass ich das Allerbeste noch gar nicht genannt habe — vielleicht gerade, weil es das Allerbeste ist! [Die *Dankbarkeit* für all dies empfangene Gute ist so selbstverständlich, dass es mir fast widerstrebt, davon zu reden, wie denn viele Dankesbezeugungen nicht immer das sicherste Zeichen echter Dankbarkeit sind und wir überhaupt beklagen müssen, dass heute eine solche geistige Güterausscheidung mit Verbeugungen nach allen Seiten hin verlangt wird. Als ob solche Dinge Sonderbesitz eines Volkes wären und nicht der Menschheit als solcher gehörten!

Wo sollte nun hier ein Nachteil, vielleicht gar eine ernste Gefahr entstehen?

Verehrte Herren Kollegen! Es ist trotzdem meine Überzeugung, dass wir es mit einer sehr ernststen Gefahr zu tun haben. Ich stelle, um dies zu beweisen, eine zwar bekannte, aber viel zu wenig bedachte Tatsache ins Licht, die für die Beurteilung des Verhältnisses der übrigen Völker zu Deutschland von entscheidender Bedeutung ist: *wir haben seit einigen Jahrzehnten nicht mehr das alte Deutschland vor uns, sondern ein neues, von jenem sehr verschiedenes.*

Das ältere Deutschland, soweit es für uns in Betracht kam, war idealistisch, kosmopolitisch, humanistisch, es war kantisch, göthisch, schillerisch, das neue ist realpolitisch, nationalistisch, imperialistisch, bismarckisch, moltkisch, nietzschisch. Selbstverständlich ist der Unterschied nur relativ, es gab auch im älteren Deutschland schon ein Stück Nationalismus, Machtpolitik und Staatsabsolutismus und umgekehrt ist jenes idealistische und humanistische Deutschland durchaus nicht ausgestorben, sondern lebt und wird eines Tages vielleicht wieder *das* Deutschland sein. Aber heute ist der Unterschied da und ihn verkennen, wie so viele unter uns tun, heißt sich ganz verhängnisvoll vergreifen. Heute haben wir es nicht mehr einfach mit jenem Deutschland zu tun, das gleichsam eine Menschheit im kleinen war, sondern mit einer *politischen* Macht

von bestimmtem Gepräge und bestimmten Ansprüchen. Das deutsche Volk hat den Vorteil, dass es sich als Volk zu einer politischen Einheit zusammengefunden hat, bezahlen müssen. Aus dieser Veränderung ergibt sich aber ein großer Unterschied für unser Verhältnis zu Deutschland. Wir können ihn, mit etwelcher Zuspitzung, so ausdrücken: *jenes menschheitliche Deutschland half (und hilft!) uns einfach menschlich und damit auch politisch, wir selbst zu sein, das Deutschland des neuen Reiches macht uns zu Reichsdeutschen*. Von jenem konnten wir harmlos nehmen, wir wurden dadurch nur in unserem Eigenen gefördert; wir konnten es um so ruhiger, als wir im Eigenen noch viel fester saßen als heute; aber der Einfluss Neu-Deutschlands droht uns von uns selbst abzubringen. Immer mehr, und während des letzten Jahrzehnts in geradezu fieberhaftem Tempo, hat sich der deutsche Geist in den Dienst des „deutschen Gedankens“, d. h. der deutschen Macht, gestellt. Diese Entwicklung haben manche von uns genau verfolgt. Der *nationale* Gesichtspunkt ist immer mehr zur Herrschaft über das deutsche Leben gelangt, zum Teil ohne dass sich die Träger deutscher Kultur dessen bewusst waren, zum Teil, zum *größeren* Teil, aber unter deren bewusster und freudiger Mitwirkung. So ist es gekommen, dass heute ein tüchtiger deutscher Professor in neun von zehn Fällen bewusst oder unbewusst ein „Mehrer des deutschen Reiches“ ist. Das ist für ihn natürlich kein Vorwurf, wohl aber für uns eine Gefahr. Denn wir leben von *unserer* Art.

Dieser Gesichtspunkt gilt nun ganz besonders auch für das Gebiet, das wir im Auge haben. Es war ja schon früher so, dass für einen deutschen Theologen selbstverständlich Deutschland das Zentrum der Geschichte bildete. Wer von uns unter vorwiegend deutschem Einfluss stand, lernte die Welt mit dem gleichen Auge ansehen. Es brauchte einen längeren Prozess, bis wir einen weiteren Horizont gewannen. In den letzten Jahrzehnten aber hat sich vollends eine engere Verbindung zwischen dem religiösen Denken und der politischen Entwicklung Deutschlands herausgebildet. *Auch die deutsche Theologie ist imperialistisch geworden*. Wir haben seinerzeit den Versuch, die hochverdiente Schule, die jahrzehntelang die deutsche wie die schweizerische Theologie beherrschte, die von Ritschl ausgehende, mit der Reichsgründung in Verbindung

zu bringen, mit einem Lächeln abgetan — vielleicht etwas zu rasch, denn ein innerer Zusammenhang war vielleicht doch vorhanden. Jedenfalls ist *Friedrich Naumann* dieser Schule nahegestanden. Naumann hat auf das theologische Geschlecht der letzten Jahrzehnte einen starken Einfluss gehabt. Von ihm sind jene Theorien ausgegangen, die sich zu Schlagwörtern des Tages entwickelt haben: dass das Evangelium Jesu, als eine Lehre des Mitleids und der Keuschheit, für die moderne Welt ergänzt werden müsse durch eine Ethik der Macht, und die Verehrung des Gottes der Liebe, der sich in Christus kund tue, durch die eines verborgenen Gottes der Gewalt; dass man nicht versuchen dürfe, an die wirtschaftlichen oder gar an die politischen Dinge religiöse oder ethische Maßstäbe zu legen, dass die Welt vielmehr ihre eigenen Gesetze habe, nach denen sie sich auswirken müsse, auch Gottes Willen gemäß; dass das Christentum sich bescheiden müsse, der Samariter auf dem Schlachtfelde des Lebens, der Tröster der einzelnen Seele in stillen Stunden zu sein und nicht meinen dürfe, eine Macht zu sein, die die Welt umgestalten könnte. Diese Naumannschen Losungen wirkten um so berauschender, als sie von einem Manne kamen, der einst viel von einem Propheten und Apostel Christi gehabt hatte, bis der Deutsche in ihm den Christen verschlang. Naumann ist ja gerade durch diese Mischung von Deutschtum und Christentum in ihm der Typus einer bestimmten Art von heutigem Deutschtum geworden. Das Denken dieser Art (die auch draußen keineswegs die *einzig*e ist!) hat seine Orientierung ganz und gar am Willen zur deutschen Macht und Herrlichkeit. Bismarck wird zum religiösen Führer und Helden. Dieses Denken tritt besonders in der sogenannten modernen Theologie hervor. Das Nationale rückt für eine ganze Generation von Theologen auf eine Weise in den Mittelpunkt, wie ich es in keinem andern christlichen Kulturkreis beobachtet habe. Ein Ausdruck (und nicht einmal der kühnste!) dieser Denkweise ist dann das Wort vom „deutschen Gott“. Die Deutschen leugnen freilich, und sicherlich ehrlicherweise, dass damit ein besonderer Gott der Deutschen gemeint sei, aber das Wort bleibt doch bezeichnend. Man denke sich das Staunen, das erregt würde, wenn man in England, Frankreich, Amerika von dem englischen, dem französischen, dem amerikanischen Gott redete!

Dass eine solche Denkweise, auch in abgeschwächter Form,

keine gute Grundlage für ein republikanisch-demokratisches Volksleben abgibt, liegt auf der Hand.

Nun könnte man freilich sagen, Naumann und die mit ihm geistig verwandten Kreise stellten nicht das ganze deutsche Christentum dar. Sicherlich nicht. Aber sie stellen doch nur eine gewisse Zuspitzung eines Denkens dar, das tatsächlich das deutsche Christentum weithin, wenn auch nicht ganz und gar, beherrscht. Denn hinter diesem Denken steht *Luther*. Es ist im wesentlichen *seine* Art. Freilich ist es modernisiertes, man darf wohl sagen verweltlichtes Luthertum. Ich muss es mir versagen, die Frage zu beantworten, wie weit es kongeniale Fortführung, wie weit Entartung von Luthers Denken ist. Für uns ist jene Tatsache entscheidend, dass hinter dem deutschen Christentum wie überhaupt dem ganzen deutschen Geistesleben als sehr stark bestimmende Macht das Luthertum steht. Diese Tatsache hat sehr viel zu bedeuten. Es ist kein Zufall, dass das Luthertum auf monarchischem Boden gewachsen und dann wieder zum starken Träger der Monarchie geworden ist. Ihm liegt die konservative und patriarchalische Art im Blute. Es ist quietistisch, lässt gern die Welt gehen, wie sie gehen mag. Da Gott im Regimente sitzt, lässt es die irdischen Regenten, auch die schlechtesten, gelten und schärft die Pflicht der Ehrfurcht und des Gehorsams gegen sie ein. Seine Frömmigkeit hat einen individualistischen Charakter; sie hat fast nur mit dem Verhältnis Gottes zur einzelnen Seele zu tun; der Gedanke, dass die religiöse Wahrheit eine Kraft der Weltumgestaltung sein sollte, liegt ihr fern. Sie heiligt das Bestehende, liebt die feste Ordnung und Autorität, hält wenig auf die Masse, hat keinen menschheitlichen Ausblick.

Und nun ist zu sagen, dass die Männer, auf die der *schweizerische* Protestantismus zurückgeht, trotz ihrer weitgehenden *formalen* Übereinstimmung mit Luther doch von einem andern *Geist* erfüllt sind. Luther hat dies richtig gespürt; daher sein Wort in Marburg: „Ihr habt einen andern Geist als wir.“ Es ist ein wahres Wort. Ich will versuchen, den Hauptunterschied kurz zu fassen. Während es für Luther und das Luthertum darauf ankommt, dass der *einzelne* von Gott erhalte, was er für sein inneres und äußeres Leben bedarf, ist für Zwingli und namentlich Calvin die große Hauptsache, dass in jedem einzelnen wie im Leben der Gemein-

schaft *Gottes Ehre* zur Geltung komme. Aus diesem Grundunterschied folgen eine Reihe von andern. Der reformierte Protestantismus ist weniger als der lutherische an eine bestimmte Staatsform gebunden, er neigt aber zum Republikanismus. Denn weil nach seiner starken Grundempfindung Gott allein groß ist, so verschwindet vor ihm alle *menschliche* Größe. Auf der andern Seite aber wird jeder einzelne vor Gott und durch Gott groß. Er ist ja Gegenstand seines ewigen Erwählungsratschlusses. Hier entspringt eine andere Art von Individualismus, die mit dem *demokratischen* Grundprinzip, das bekanntlich nicht Gleichmacherei bedeutet, zusammenfällt. Wir stehen hier vor einer jener Paradoxien, an denen Geschichte und Menschenleben so reich sind: eine scheinbar streng aristokratische Religion wird die Mutter der modernen Demokratie, eine Art, die noch heute in den Augen vieler wie lauter geistige Tyrannei aussieht, wird zur mächtigsten Stromquelle der Freiheit in der Welt. Es ist kein Zufall, dass Rousseau aus Genf hervorgegangen ist, wie es kein Zufall ist, dass Oliver Cromwell, der im Namen seines Gottes das Haupt seines Königs auf den Block legte, ein Calvinist war. Und so ist der reformierte Protestantismus von Natur auch sozialer, ökumenischer, mehr auf die Ordnung des Volkslebens, und des Weltlebens überhaupt, durch die höchste Wahrheit bedacht, dazu von Anfang an keine Nationalreligion, sondern mit weitem internationalem Ausblick begabt.

Und nun wage ich zu behaupten, *dass diese Denkweise der tiefste und festeste Grund gewesen ist, worauf unsere schweizerische Demokratie sich erbaut hat.* Von ihm ist ihr der Ernst und die Kraft gekommen. Nehmen wir dazu, dass die ganze vorherige Geschichte der Schweiz die Vorbereitung auf diese geistige Leistung gewesen ist, so haben wir das Größte beieinander, was von uns ausgegangen ist und leuchtet uns vielleicht der letzte Sinn unserer Geschichte, auch der künftigen, und die höchste Bestimmung der Schweiz in neuer Größe auf. Es handelt sich hier um Zusammenhänge, die eigentlich taghell vor uns liegen und die wir doch noch so wenig gesehen haben; es handelt sich um Erkenntnisse, die gerade für die neue Orientierung des schweizerischen Lebens, die wir nötig haben, von höchster Bedeutung sind.

Hier ist der Ort, wo unsere Kraft und Eigenart gewachsen ist; aus sehr tiefen Quellen ist sie geströmt — aus sehr tiefen Quellen

allein wird sie wohl erneuert werden müssen. Das war *unser* Gut, *unsere* Art. Hier sehen wir, von was kleine Völker leben und wodurch kleine Völker groß werden können. Denn die schweizerische Reformation ist von uns aus erobernd weit in die Welt vorgedrungen und eine weltgeschichtliche Macht ersten Ranges geworden. Ich erinnere nur an die *eine* Tatsache unter vielen, dass die angelsächsische Welt vor allem ihr die Größe verdankt. Dieses reformierte Christentum ist, wie wir schon angedeutet haben, namentlich die stärkste Freiheitsmacht der neuen Zeit gewesen. Das ist eine klare Erkenntnis der neueren Geschichtsforschung, die durch jeden neuen Einblick in die Zusammenhänge vermehrt wird. Die Grundgedanken der französischen Revolution, die ganze demokratische Bewegung der neueren Zeit sind ihre Frucht und auch Kant steht auf ihrem Boden. Überall begegnen wir den Wirkungen des Feuerstromes, den sie in die Welt ergossen. Sie zeigt, dass ein kleines Volk das Größte leisten kann, wenn es dafür den *Geist* besitzt.

Wenn wir aber die Dinge so sehen, dann wird uns die ganze Tragik der heutigen Lage erst recht klar; denn was uns heute droht, ist eine Umkehrung jenes Vorganges. Heute stehen wir zunächst einmal in Gefahr, gewissermaßen vom Luthertum erobert zu werden. Dabei sind es nicht nur die reichsdeutschen Professoren, Bücher und Zeitschriften, die dieses Werk verrichten, sondern wenn möglich noch wirksamer tun es die Schweizer Bürger, die unter dem Bann jenes religiös-politischen Denkens stehen. Damit werden die tiefsten geistigen Grundlagen der Demokratie und also der Existenz der Schweiz überhaupt zerstört. Denn es ist ein wahres Wort: die Schweiz muss demokratisch sein oder sie wird nicht sein. Wer irgendwelche imperialistische Gedanken im Kopfe hat, und sei es auch in religiöser Form, wem Macht mehr ist als Geist und Organisation mehr als Freiheit, wer nicht an das Volk glauben kann, der muss sich einem großen Staat anschließen. Ein Kleinstaat mit imperialistischer Seele ist das traurigste aller politischen Gebilde. Junge Menschen aber, die diese neulutherischen, neudeutschen Gedanken im Kopfe haben, kennen nicht den demokratischen *Glauben*, ohne den eine rechte Demokratie unmöglich ist. So treffen wir denn auch auf solche jungen Schweizer, denen Demokratie ein Wort zum Lächeln ist; die erfüllt sind von Rassetheorien,

denen zufolge sie unsere welschen Mitleidgenossen für Menschen zweiten Ranges halten müssten, mit denen zu *einem* Volk verbunden zu sein, ein Übel, schwer zu tragen, bedeutete; die vor der deutschen Macht und Organisation in Bewunderung erschauern und alles gering schätzen, was nicht deutsch ist. Aber auch, wo es nicht so weit kommt, da wirken doch solche Gedanken in der ganzen Atmosphäre als ein Element, das die Grundlagen der selbständigen Schweiz zerfrisst. Darin besteht die Gefahr, dass wir auf einem ganz zentralen Gebiete eine deutsche Provinz werden.

Aber etwas noch Wichtigeres wird uns klar, wenn der geschichtliche Zusammenhang, den wir entwickelt haben, richtig geschaut ist. Unsere Schweizerfreiheit ist dann nicht etwas, was gleichsam von selbst in unseren Bergen wächst, wie Alpenrosen und Edelweiß, sondern eine Frucht sehr tiefer und sehr geistiger Bewegungen. Was wir so Schweizerfreiheit nennen, ist zu sehr eine Schützenfeststimmung geworden, die sich, als es bitter ernst wurde, als ziemlich windig erwies; die ganze Grütli poesie scheint nicht genügend, uns im Sturm der Geschichte weiter zu tragen. Es bedarf stärkerer Gründung. Aber wenn dem so ist, so entsteht die Frage, *ob denn überhaupt noch die Voraussetzungen für den Bestand einer Schweiz, wie wir sie wollen, wie wir sie allein wollen, vorhanden sind.* Das ist der ungeheure, von viel zu wenigen erwogene Ernst unserer Lage.

Wie ist dieser tödlichen Gefahr zu begegnen?

Verehrte Herren Kollegen! Wenn ich in der Kürze, die mir nun geboten ist, darüber meine Ansicht sagen soll, so liegt mir zunächst vor allem daran, das lächerliche Missverständnis zu verhüten, dass ich meine, wir sollten ein Schutzzollsystem gegen ausländischen, insbesondere deutschen Einfluss erstreben. Solche Gedanken liegen gerade mir besonders fern, ganz abgesehen davon, dass ein solches System das Gegenteil des Beabsichtigten herbeiführen würde; denn jeder Schutzzoll macht bequem und sicher. Ich betone also einiges, was eigentlich zu selbstverständlich ist, als dass man es unter verständigen Menschen noch sollte sagen müssen: Selbstverständlich werden wir uns auch künftig freuen, wenn unsere Studenten sich zu den Füßen reichsdeutscher Lehrer setzen, wenn sie auch über den Rhein ziehen, um dort deutsches Leben kennen zu lernen. Wir werden uns freuen, reichsdeutsche

Professoren an unsern Fakultäten zu haben. Wir werden, was noch wichtiger ist, uns mit bereitwilliger Empfänglichkeit und ohne uns nun von vorneherein durch Misstrauen zu hemmen, von Deutschland her anregen lassen. Es ist ja — das sei nochmals hervorgehoben — nicht so, dass draußen nur Gedanken vertreten würden, gegen die wir uns zur Wehr setzen müssten. Vieles kann uns von vorneherein bloß fördern und erfreuen. Aber auch die Auseinandersetzung mit *gegnerischen* Gedanken werden wir für Gewinn achten, noch abgesehen davon, dass wir hoffen dürfen, auch eine Gegenwirkung ausüben zu können! Nur eines müssen wir festhalten: *wir sollen uns nicht verschlucken lassen*, ohne es zu merken und ohne uns zu wehren; wir sollen nicht das Eigene bloß aus Unachtsamkeit, Unwissenheit oder Trägheit fortwerfen, um eines Fremden willen, das wir gar nicht einmal als solches erkennen und das vielleicht manchmal weniger Wert hat, als das Eigene.

Noch verkehrter und gefährlicher freilich als ein geistiger Schutzzoll gegen das Ausland wäre ein anderer Weg: wenn auch wir versuchen wollten, die Wahrheit zu *nationalisieren*, d. h. alle geistigen Mächte in erster Linie daraufhin anzusehen, ob sie das nationale Leben stärkten oder nicht. Wir würden dann das tun, was man heute nicht ganz ohne Grund besonders den Deutschen vorwirft: dass sie nämlich alle höchsten geistigen Werte, die ihrer Natur nach menschheitlich sind, einseitig für Deutschland in Anspruch nähmen. Aber wir würden uns dann auch verrechnen. Wir würden uns durch dieses Mittel nicht stärken, sondern schwächen. Wir werden nicht dadurch gehoben, dass wir die Wahrheit in den Dienst der Nation, sondern dadurch, dass wir die Nation in den Dienst der Wahrheit stellen. Nicht wollen wir der Wahrheit aus dem Wege gehen aus Angst, dass sie uns in nationaler Beziehung schaden könnte, sondern wollen nur schärfer zusehen, ob wir es wirklich mit der Wahrheit oder bloß mit einem verkappten Nationalismus zu tun haben. Der Wahrheit opfern wir alles, auch die Nation — wenn dieser Fall denkbar ist — aber wir wollen nicht irgend einem fremden Nationalismus dienen, der sich in das Gewand der reinen Wahrheit hüllt.

Endlich sei noch hervorgehoben, dass damit nicht die geringste feindliche Gesinnung gegen das Ausland verbunden sein muss. Ich bin darum, weil ich mir selbst treu bleiben will, noch nie-

mandes Feind. Im Gegenteil: das ist der allerbeste Dienst, den ich einem andern tun kann. Diese Wahrheit gilt auch für das Verhältnis der Völker zu einander. Was liegt unsern großen Nachbarn in kultureller Hinsicht an einem Stückchen Land mehr? Aber an einer eigenartigen, ihrer Bestimmung bewussten Schweiz kann ihnen sehr viel liegen, *sollte* ihnen sehr viel liegen! Denn sie kann ihnen sehr viel sein, gerade als Schweiz!

Aber was ist denn zu tun?

Die Antwort auf diese Frage erfordert die vorherige Beantwortung einer andern: Warum sind denn die Dinge so gekommen? Warum ist fremder Einfluss bei uns so mächtig geworden?

Die Antwort ist einfach genug: *weil wir selbst zu schwach und arm geworden waren*. Das ist wieder einmal das Ei des Kolumbus. Es braucht keine kunstvollen Untersuchungen, um dieses Geheimnis unserer halb (vielleicht mehr als halb) verlorenen Unabhängigkeit zu lüften. Alles hängt davon ab, dass wir diese einfache Wahrheit erkennen und ihr ehrlich ins Gesicht sehen. Die Schuld an der heutigen Lage liegt an uns. Das gilt, wie mir scheint, in gewissem Sinne sogar von unserer wirtschaftlichen Abhängigkeit. Es hat uns auch im wirtschaftlichen Leben an Geist und Kraft gefehlt. Das Schweizervolk hat zuviel von seiner Kraft an andere Dinge verwendet, vor allem an Feste und Duodez-Politik. Ganz klar aber ist die Sachlage für das Gebiet des höheren Geisteslebens. Hier müssen wir einfach einsehen, dass wir vor einem halben oder ganzen Bankrott stehen, der eben dem halben (vielleicht mehr als halben) Verlust unserer Selbständigkeit als Ursache entspricht. Wir sind in jenem Materialismus, worin das jetzt das Wort führende Geschlecht aufgewachsen ist, geistig aufs äußerste verarmt. Es ist uns jene seelische Tiefe und Kraft verloren gegangen, die allein sowohl ein Volk als einen einzelnen Menschen fähig macht, das Ideal zu fassen und zu verteidigen, aus der allein auch jener *Freiheitsgeist* quillt, der einzig die Demokratie eines kleinen Volkes retten kann und der sie besser schützt als das beste Heer. Wo der *Geist* fehlt, da beugt man sich der *Macht*. Das ist das Entweder — Oder, vor das wir gestellt sind. *Es gilt zu wählen, und die Wahl bedeutet Leben oder Tod der Schweiz*. Und da werden wir wohl wieder bis zu jenem letzten Quell des Geistes geführt, den wir mit dem Wort „Religion“ bezeichnen, mögen wir

darunter auch verschiedenes verstehen. Auch hier ist zu sagen: unsere Abhängigkeit entsprach genau unserer Armut. Wir hatten zu wenig zu geben, darum mussten wir zu viel nehmen. Was wir von dem übermächtigen Einfluss des Luthertums gesagt haben, wäre darum vielleicht noch auf einen andern, letzten Ausdruck zu bringen: wir haben den religiösen Boden verloren, der die Existenz der Schweiz im Tiefsten trägt. Es hätte hier, wie in all den andern Beziehungen des Problems, wenig Sinn, wenn wir uns bloß abwehrend nach außen wendeten; die Hauptsache ist, dass wir uns selbst aufraffen. Sobald wir wieder mehr wir selbst sind, überhaupt *mehr* sind, werden wir wieder freier sein, keinen Augenblick früher; durch die Abschließung allein würden wir nur Gefangene unser selbst.

Aber woher kann uns denn diese wichtigste Hilfe, diese Hilfe, welche *die* Hilfe ist, kommen? Können wir den *Geist* bestellen? Können wir große Schriftsteller, Dichter, Philosophen oder gar religiöse Führer hervorzaubern, weil wir sie nötig haben? Können wir eine sittliche oder gar religiöse Erneuerung *machen*? Der Geist wehet doch, wo er will.

Gewiss. Wir können alle jene Dinge nicht. Aber eines können wir: *wir können unsere Not und Armut einsehen*. Wir können unsere Augen vom Dunste des patriotischen Selbstbetruges frei machen, so dass sie die Leere sehen, die da ist, wo etwas anderes sein sollte. Das ist von alters her stets der Anfang des Besseren gewesen. Wenn diese schneidende Erkenntnis unseres mehr oder weniger vollständigen Bankrotts einmal da ist, dann wird ein Suchen und Sehnen beginnen, eine Unruhe, ein Aufmerken, ein Wille zum Hören und Lernen, ein neues Schaffen, und das übrige wird sich auch einstellen, sobald es dafür Zeit ist. Denn, wenn es wahr ist, dass der Geist wehet, wo er will, so ist doch auch das andere wahr, dass er kommt, wenn man ihn ruft, dass er kommt, wenn man ihn braucht. Wenn wir Schweizer, zur neuen Erfassung der Aufgabe der Schweiz, dieser notwendigen Aufgabe, erwachend, dafür den Geist rufen, so wird er kommen und wird uns der Freiheit und alles Großen fähig machen.

In das Licht dieser Wahrheit möchte ich die *kleineren* Mittel stellen, die uns daneben helfen können. Wenn ich mich nun wieder meinem besonderen Gebiete zuwende, so kommen etwa folgende in Betracht: Es wird gut sein, wenn an unsern theologischen Fakul-

täten das zahlenmäßige Verhältnis zwischen ausländischen und schweizerischen Dozenten für die letzteren etwas günstiger wird. Dazu gehört, dass unsere obersten Wahlbehörden bei der Ernennung von Professoren Selbständigkeit und Weitblick zeigen, vor allem aber, dass wir im Lande selbst Kräfte von ebenbürtiger Tüchtigkeit haben. Diese werden bei uns freilich nur dann zu finden sein, wenn man die Eignung für eine akademische Professur mehr in den persönlichen Eigenschaften eines Mannes, als in der Zahl seiner Titel und der von ihm veröffentlichten Druckschriften sucht. — Es wird ferner gut sein, wenn wir den Blick von der in den letzten Jahrzehnten bei uns üblich gewesenen gar zu einseitigen Schätzung bloß des Großen und Guten, das jenseits des Rheins zu finden ist, ein wenig ablenken auf die übrige Welt, die daran wahrlich nicht so arm ist, wie manche zu glauben scheinen. Uns Reformierten liegt doch eigentlich besonders die weite Welt der reformierten Christenheit nahe, wo so viel Großes und Herrliches zu finden ist, das mit unserer Denkweise besser übereinstimmt und sich besser eignet, Stütze eines republikanisch-demokratischen Volkslebens zu sein, als so vieles an der neudeutschen Art. Wir werden es als Gewinn erachten, wenn unsere jungen Männer immer häufiger nicht bloß nach Marburg, Heidelberg, Berlin, sondern auch etwa nach Genf, Montauban, Paris, Cambridge, Edinburgh, Florenz (wo eine waldensische Akademie ist), ja sogar nach Boston gehen. Die Reise nach Boston ist heute kürzer und bequemer als vor achtzig Jahren die nach Berlin. Wir hoffen dringend, dass die geistigen Schätze *dieser* Welt wieder mehr die unsrigen werden. Ist es nicht — um nur *ein* Beispiel zu nennen — eine klägliche Tatsache, dass ein Mann, wie Alexander Vinet, der doch dem Schweizerboden entsprossen ist und der zu den edelsten und bedeutendsten Gestalten des Christentums gehört, in den Kreisen des deutsch-schweizerischen Protestantismus kaum dem Namen nach bekannt ist? Dabei hege ich nicht von ferne die Meinung, dass wir etwa den alten Gegensatz von reformiert und lutherisch wieder ausgraben sollten; ich bin vielmehr überzeugt, dass wir auf einen Boden gelangen müssen, der über allen solchen Unterschieden liegt. Wir wollen bloß nicht ins Luthertum rückwärts, wollen aus dem Engen ins Weite, nicht aus dem Weiten ins Enge; wir wollen nicht achtlos altes eigenes Gut verlieren, um dafür

doch nur altes Gut, dafür aber fremdes, einzutauschen. Wir wollen zur Höhe, wir wollen nicht seitwärts.

Zur Höhe möchte ich noch einmal lenken, indem ich, verehrte Herren Kollegen, diese im Verhältnis zu der uns zur Verfügung stehenden Zeit langen, im Verhältnis zu ihrem Gegenstand doch kurzen, allzu kurzen Ausführungen schließe. Zwei Bemerkungen möchte ich noch machen.

Die erste ist persönlicher Art. Es ist dem Sprechenden nicht ganz leicht geworden, hier Töne anzuschlagen, die sehr leicht nationalistisch gedeutet werden können. Denn er hat es lange für seine Aufgabe gehalten, einem kleingeistigen und verblendeten sogenannten Patriotismus gegenüber den echten Internationalismus zu vertreten und betrachtet es auch heute als seine wichtigste Pflicht, dem verheerenden Wüten des nationalistischen Sturmes entgegenzutreten. Aber nur die größte Oberflächlichkeit könnte in diesem Verhalten einen Widerspruch finden. Wir haben bei unserem Internationalismus immer ein gutes schweizerisches Gewissen gehabt. Richtiger Internationalismus ist uns immer auch als der beste Schutz der kleinen Völker erschienen. Er bedeutet ja gerade die Heiligkeit jedes Volkstums, während der nationalistisch gefärbte Imperialismus die Völker in seinem Mörser einstampft, er bedeutet aber nicht, *dass ein fremder Nationalismus uns überfluten dürfe*. Das wäre Pseudo-Internationalismus der schlimmsten Art. Wenn wir eine selbständige Schweiz wollen, so stehen wir gerade im Dienste jenes echten Internationalismus, der im Gegensatz zum Imperialismus ein freies und auf Ebenbürtigkeit gegründetes Zusammenleben großer und kleiner Völker will. Es ist ja etwas Großes und Beglückendes, wie nun die Erkenntnis überall unter uns aufbricht, dass die Schweiz nur aus einer *menschheitlichen* Aufgabe ihr Lebensrecht schöpfen könne. Wir müssen uns freilich klar machen, dass das ein sehr hohes, fast allzu hohes Ziel ist und dass sehr viel dazu gehört, wenn es unter uns eine Realität und nicht nur eine schöne Phrase werden soll. Aber, wenn es uns damit ernst ist, dann sind für uns nationale und internationale Aufgabe völlig eins. So handelt es sich für unsereinen nicht im geringsten um eine „Bekehrung“, wenn er das sagt, was ich gesagt habe; es ist durchaus meine bisherige Überzeugung, mein bisheriger Weg; ich habe diese Dinge längst gesagt.

Mit der zweiten Bemerkung lenke ich vollends zur Hauptsache zurück. Ich habe zu Beginn meiner Ausführungen darauf hingewiesen, wie schwierig es sei, von der Beziehung von Theologie und Religion zur schweizerischen Unabhängigkeit zu reden. Nun hoffe ich doch, wenigstens das Eine erreicht zu haben: dass wir vielleicht noch ein wenig schärfer als bisher die Ausdehnung und Tiefe des uns gestellten Problems der schweizerischen Unabhängigkeit erkennen. Es ist klar, dass es nicht auf der Oberfläche liegt, wo die meisten es suchen, sondern in großer Tiefe; es ist sicher, dass es nicht durch kleine und eilige Maßregeln gelöst wird. Ob wir auf einem religiösen Boden im engern Sinne des Wortes stehen oder nicht, eines müssen wir alle durchdringend deutlich erkennen: *was uns not tut, wenn unsere schweizerische Demokratie wieder Kraft, Eigenart und Größe gewinnen will, ist eine geistige Erneuerung in großem Stil.*

ZÜRICH

L. RAGAZ



KLEINE CHRONIK



PRO JUVENTUTE! Aus einem *Aufruf an Eltern, Lehrer und Erzieher*, der, von zwölf Deutschen und Österreichern unterschrieben, eine wirkliche Kulturtat ist, führen wir folgende sehr zu beherzigende Mahnungen an:

Unter den mannigfachen seelischen Gefahren, die das gegenwärtige Völkerringen mit sich bringt, sind die verhängnisvollsten diejenigen für das Innenleben der Kinder, denn diese sind am empfänglichsten und am leichtesten beeinflussbar..... Es ist gewiss auch vom pädagogischen Standpunkte aus nicht zu wünschen, dass man die tiefe Tragik, die im herrschenden Kriege liegt, den Blicken der Kinder entziehe. Das wäre nicht nur praktisch undurchführbar, sondern auch nicht im Interesse der Erziehung. Denn gerade aus dem Anblicke dieser Tragik soll den Kindern einstens der Wille und die Kraft erwachsen, Zustände zu schaffen, welche Kriege mit ihrer Unsumme an Elend und Kulturhemmungen unmöglich machen. Aber mit dem Erfassen dieses tiefen Ernstes haben Hass, Rachsucht, Schadenfreude und all die anderen niederen Instinkte gar nichts zu tun, die heute vielfach in den Kindern geweckt, gefördert und gesteigert werden..... Wie sollen sich dann die kulturellen Beziehungen zu anderen Staaten gestalten, wenn wir der Jugend einen Hass einimpfen, der die Namen von Kulturnationen ersten Ranges als ärgsten Schimpf ansehen lässt?..... Einerseits aus Gründen der künftigen internationalen Kulturarbeit und anderseits um einer richtigen staatsbürgerlichen Erziehung willen muss deshalb von allen Eltern und Lehrern gefordert werden, dass sie weder nationalen Hass noch alle anderen damit in Zusammenhang stehenden niederen Instinkte in den Kindern aufkommen lassen, sondern sie vielmehr schon im Keime ersticken. Man entweihe diese an größten Opfern und an Heroismus im großen und kleinen so reiche Zeit nicht damit, dass man die kindlichen Seelen durch Rachsucht, Gehässigkeit und Schadenfreude andauernd vergiftet!